Charlie Hebdo

„Sehr merkwürdig“

Der P.E.N.-Club, ein Zusammenschluss internationaler Autoren, zeichnet Schriftsteller und Journalisten aus, die das freie Wort verteidigen. Bei seiner Gala am 5. Mai in New York sollen Autoren des Satiremagazins „Charlie Hebdo“ posthum geehrt werden. Acht Mitarbeiter des Hefts waren bei einem Anschlag in Paris am 7. Januar dieses Jahres erschossen worden. Mindestens sechs Schriftsteller wollen der Feierstunde fernbleiben: der Australier Peter Carey, der Kanadier Michael Ondaatje und vier weitere Autoren, darunter auch die Amerikanerin **Rachel Kushner.** Der britisch-indische Autor Salman Rushdie, der 1989 durch eine Fatwa Khomeinis zum Tode verurteilt wurde, nannte diese Haltung „furchtbar falsch“. Die bereits zweimal für den National Book Award nominierte Kushner, 46, hatte in einem Schreiben an den P.E.N.-Club „Charlie Hebdo“ „kulturelle Intoleranz“ und „zwanghaften Säkularismus“ vorgeworfen.

SPIEGEL: Mrs Kushner, meinen Sie, dass die muslimische Bevölkerung Frankreichs besonderer Behandlung in Fragen der Kritik, des Humors und der öffentlichen Debatte bedarf?
Kushner: Diese Frage finde ich sehr merkwürdig. Ich als Privatperson verzichte darauf, als Gast an einer Feier zu Ehren von „Charlie Hebdo“ teilzunehmen. Mir persönlich erschien es nicht richtig, Teil eines Komitees zu sein, das ihre Arbeit auszeichnet. Das bedeutet nicht, sie sollten ihre Karikaturen nicht veröffentlichen, niemand von uns hat so etwas gesagt. Schließlich sind wir Teil eines Zusammenschlusses namens P.E.N., der die Freiheit des Wortes verteidigt. Aber für diesen Preis wäre eine ganze Reihe von Personen oder Gruppen besser geeignet.
SPIEGEL: Glauben Sie, dass alle französischen Muslime sich durch „Charlie Hebdo“ beleidigt fühlen?
Kushner: Selbstverständlich nicht. Niemand von uns hat Derartiges unterstellt.
SPIEGEL: Sehen Sie Unterschiede in der publizistischen Kultur zwischen den USA und Westeuropa?
Kushner: Ich sehe keinen Zusammenhang, wir reden hier allein über die Ehrung eines speziellen Magazins.
SPIEGEL: Ist ein satirisches Magazin wie „Charlie Hebdo“ für Sie ein produktiver Beitrag zur politischen Diskussion?
Kushner: Für mich persönlich nicht. Aber selbstverständlich soll es publiziert werden dürfen.
SPIEGEL: Hat Rushdies Reaktion Sie überrascht, oder können Sie seine Haltung verstehen?
Kushner: Die Stellungnahmen von Salman Rushdie habe ich nicht verfolgt. es


Kushner

FOTO: ERIC MARTIN / LE FIGARO MAGAZINE / LAIF; ILLUSTRATION: PETRA DUFKOVA / DIE ILLUSTRATOREN / DER SPIEGEL

Claudia Voigt Mein Leben als Frau

Problemzonen



In den vergangenen Wochen habe ich viele Sätze von verschiedenen Frauen gesammelt, Sätze über das Dicksein, über das Dünnerwerden-Wollen, über den eigenen Körper:
Ich habe mir angewöhnt, an vielen Lebensmitteln nur noch zu riechen. Am Wochenende mache ich eine Detox-Kur. Frühstück gibt es bei mir überhaupt nicht mehr. Ich will zwei Kilo abnehmen. Ich muss unbedingt drei Kilo abnehmen. Fünf Kilo weniger wären gut. Wenn ich mittags ein Glas Alkohol trinke, habe ich bis zum Abend keinen Hunger. Mein Bauch ist eine Megaproblemzone. Ich habe einen dicken Po. Zwischen meinen Oberschenkeln ist nicht mal so etwas Ähnliches wie eine Lücke. Ich habe Stampferbeine. Meine Oberarme gehen gar nicht. Ich habe sogar Fett am Hals. Seit Ewigkeiten habe ich kein Dessert mehr gegessen. Eine Jeansgröße über 29 ist völlig inakzeptabel. Ich liebe das Gefühl, wenn mein Magen knurrt.

So gut wie jede Frau ist an dem großen Reden über das Dünner-werden-Wollen beteiligt, unabhängig von ihrer Kleidergröße, von ihrer Intelligenz. Nur ein einziges Mal habe ich in den vergangenen zwei Monaten eine gehört, die sagte, sie würde gern zwei Kilo zunehmen. Viele Frauen befinden sich in einem andauernden Krieg mit ihrem Körper. Es geht nicht nur darum zu gefallen, Selbstkontrolle spielt eine große Rolle bei diesem Thema. Dünnsein ist längst zu einem Distinktionsmerkmal verkommen, Kleidergrößen über 42 werden als „Unterschichtsgrößen“ bezeichnet. Vielleicht geht es auch um Druck und Aggressionen, die nach innen statt nach außen gewendet werden. Das würde ein weibliches Stereotyp bestätigen; deswegen muss es nicht weniger richtig sein.

Die französische Nationalversammlung hat Mitte April für einen Gesetzentwurf gestimmt, wonach Models in Frankreich einen bestimmten Body-Mass-Index nicht unterschreiten dürfen. Es wird eine Grenze von 18,5 diskutiert. Das würde bedeuten, dass ein 1,80 Meter großes Model mindestens 60 Kilo wiegen müsste. Da wird Hedi Slimane, Designer von Yves Saint Laurent, nur den Kopf schütteln. Seine stilprägenden und weltweit kopierten Kollektionen lässt er von klapperdürren Frauen präsentieren.

Die Frage ist, inwiefern der Wunsch, immer noch dünner zu werden, gesellschaftliche Ursachen hat. Wie kommt er in die Köpfe der Frauen? Durch falsche Vorbilder? Dafür spricht eine neue Studie, die belegt, dass junge Zuschauerinnen Essstörungen entwickeln können, wenn sie „Germany’s Next Topmodel“ schauen.

Es ist nicht ohne Ironie, dass ausgerechnet die Franzosen darauf kommen, der eleganten Welt der Mode mit einem Gesetz vorzuschreiben, wie die ideale Frau auszusehen hat – beziehungsweise wie sie nicht auszusehen hat: ungesund dünn. Aber es geht hier nicht um Stilfragen. Die Fälle von Magersucht sind in Deutschland seit 2000 um fast 50 Prozent gestiegen. Der französische Gesetzentwurf ist ein Versuch. Hoffentlich hat er Erfolg.

An dieser Stelle schreiben Claudia Voigt und Elke Schmitter im Wechsel.